

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 38

Artikel: Bettag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

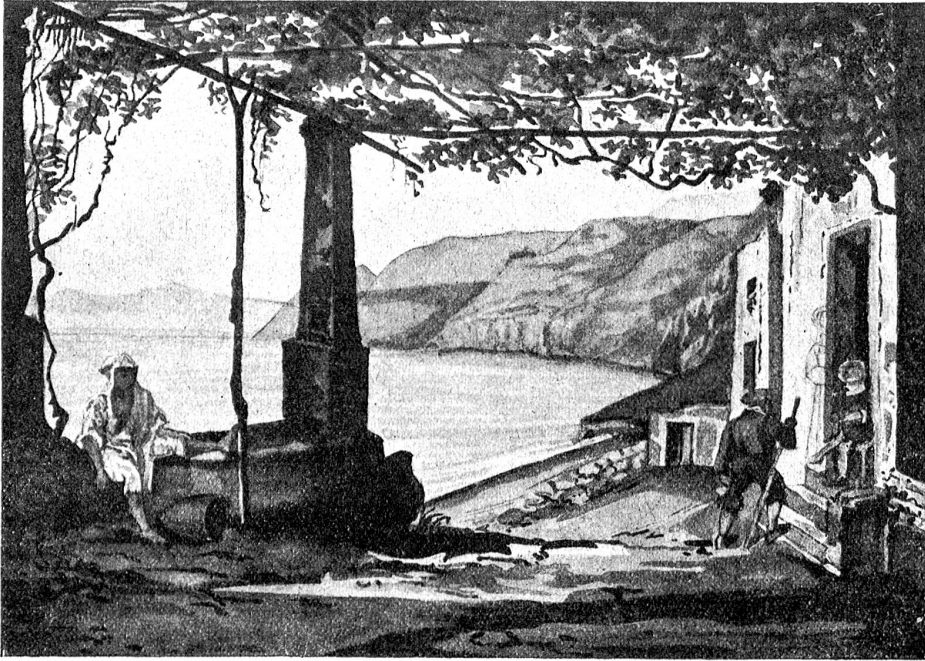
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heidnische Weinlaube am Thunersee. Zeichnung von C. Howald in dessen Chroniken.

geistlichen Bedrängnis wegen obbemeldeter Dinge ich mir vielfach hergewünscht, leht hin zum Superintendenten in der Stadt Güstrow, sowie ob seiner Gelahrtheit und Verdienste um das Reich Gottes von der . . . (die Handschrift ist hier unleserlich) Fakultät zum Doctor honoris causa ist kreieret worden.“

— Also lautete meines lieben Vaters Brief. Und will hier nicht vermerken, was Herzensschwere ich davon empfangen, wie ich in vielen schlaflosen Nächten mit mir und meinem Gott gerungen, auch gemeinet, ich könnte nicht anders, als daß ich heim müsse, um der Armen Leib und Seel zu retten, und wie dann immer das erwachend Tageslicht mir die Unmöglichkeit für solch Beginnen klargelegt.

Aber, wie die Rede ist, es sei das eine Leid ein Helfer für das andre, so geschahe es auch mir. Denn noch vor dem heiligen Christfeste empfing ich von meiner Mutter einen Brief, daß mein lieber Vater mit unvermuteter Schwachheit befallen sei und selbige allen gebraucheten irdischen Mitteln entgegen ihn fast sehr entkräftet habe; und dann nach wenig Wochen einen zweiten, der mich drängte, meine Studien zu vollenden, da der teure und getreue Mann nicht lang mehr selber seines Amtes werde warten können.

Solche mein Herz aufs neu erschütternde Nachrichten trieben mich früh und spät zu strenger Arbeit, und wurd' ich bald auch dessen inne, daß ich nur so den Weg zur Heimat kürzen könne. (Fortsetzung folgt.)

Die Sage vom Untergang der Stadt Röll.

Nach der Sage soll in der Gegend, wo heute das Schloßchen Ralligen liegt, unterhalb Merligen also, am rechten Ufer des Thunersees und am Fuße der Ralligstöde, die heidnische Stadt Röll gestanden haben. Die Gegend war damals milder noch als heute und ein trefflicher Wein gedieh an den sonnigen Hängen und in den Gärten und Pergolen der Villen und Herrschaftsgüter. Dieser Wein aber wurde den Röllianern zum Verderben. Sie versanken

in eine ungezügelter Lebensweise und erregten endlich durch ihre Völlerei und Sittenlosigkeit den Unmut Gottes. Allen Warnungen des Heidenapostels Beatus zum Troß (man vergleiche die Beatussage S. 233) trieben sie das Lasterleben immer weiter, bis die ganze Schale des Zornes Gottes sich über die Stadt ausgoß. Von der Spizen Fluh lösten sich eines Nachts während eines schrecklichen Gewitters mächtige Fels- und Erdmassen und begruben unter ihrem Sturze die Stadt und ihre Bewohner. Noch heute sind die Erdsturztrümmer zu sehen, unter denen die verschüttete Stadt liegt. Auch der Weinstock ist aus der Gegend verschwunden, allerdings erst im Laufe der Zeit und durch die Konkurrenz der welschen Weine verdrängt.

Die Sage vom Untergang der Stadt Röll gehört in den Kreis der sogenannten Blümlisalp-sagen. Mit diesem Namen bezeichnet man die Sagen von schönen und fruchtbaren Gegenden, die durch ein göttliches Strafgericht, ihrer sündigen Bewohner wegen, in eine öde Schutt- und Trümmerrüfte verwandelt wurden. Den meisten dieser Untergangssagen liegt ein naturgeschichtliches Ereignis zugrunde: ein Bergsturz, ein Erdbeben, ein Wildbachausbruch, ein Gletschervorstoß, ein Erdbeben usw. Aber auch die wissenschaftlich erhärtete Tatsache, daß das Klima der Alpengegenden sich im Laufe der Zeiten geändert hat. Die periodischen Vorstöße und das darauffolgende Zurückgehen der Gletscher sind die augenfälligsten Beweise solcher Klimaschwankungen für die historische Zeit. Die prähistorische weist bekanntlich mehrere Eiszeiten mit wärmeren Zwischenperioden auf. Ohne Zweifel liegt in den Blümlisalp-sagen die unbewußte Erkenntnis dieser naturgeschichtlichen Tatsachen verborgen.

Bettag.

Im Jahre 1639 wurde durch die evangelische Tag-satzung zum Dank für die Rettung vor den Greueln des dreißigjährigen Krieges ein Dank-, Buß- und Bettag beschlossen. Am 1. August 1832 wurde das in Vergessenheit geratene kirchliche Fest der Reformierten zu einer schweizerischen Sache gemacht durch den Beschluß der Tag-satzung. „Der gemeineidgenössische Dank-, Buß- und Bettag soll künftig, und zwar mit dem gegenwärtigen Jahr (1832) angefangen, in allen Ständen der Eidgenossenschaft immer gleichzeitig am dritten Sonntag des Herbstmonats gefeiert werden.“

Es ist nicht ohne Reiz, die Gegenwart mit den Zeiten zu vergleichen, in denen die Idee eines gemeinsamen kirchlichen Festtages zum ersten Male auftauchte in unserem Lande.

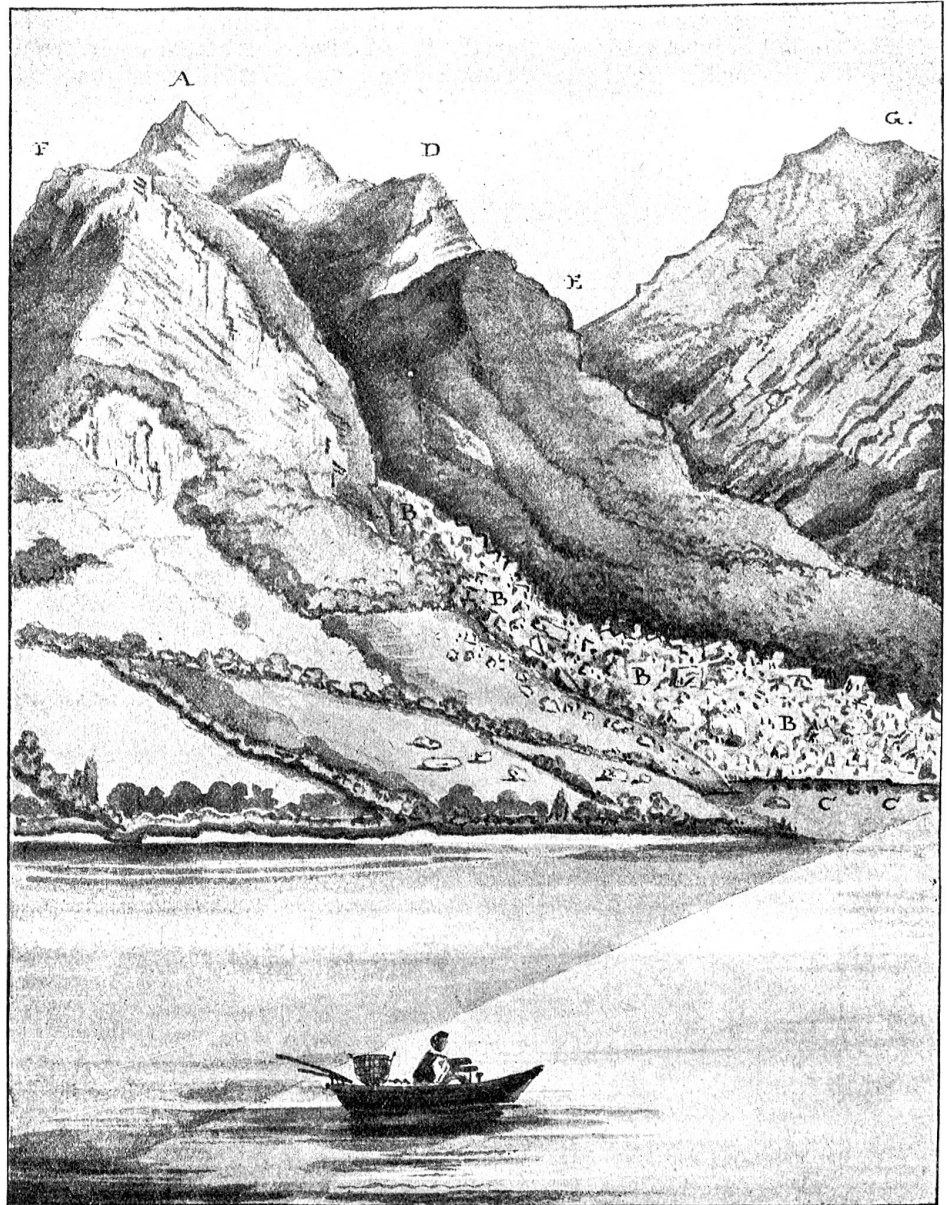
Im Jahre 1639 war allerdings der Krieg, der Deutschland verwüstete, noch nicht beendet. Es verflossen noch neun volle Jahre, bis zu Münster und Osnabrück die Friedensverträge zwischen den Deutschen, Schweden und Franzosen unterzeichnet wurden. Die schlimmsten Jahre des dreißigjährigen Krieges mochten immerhin damals für die Schweiz überstanden sein. Der Krieg war anfangs der dreißiger Jahre in bedrohliche Nähe der Schweizergrenze gerückt. Die Schweden, auf dem Höhepunkt ihrer Macht angelangt, hatten die Kaiserlichen aus Bayern vertrieben.

Wallensteins Auftreten in Sachsen und der Tod König Gustav Adolfs bei Lützen (1632) brachte allerdings dann eine neue Wendung. Aber erst die furchtbare Niederlage der Schweden in der Schlacht bei Nördlingen (1634) rückte die „Schwedengefahr“ von den Schweizergrenzen weg. Im Jahre vorher war sie unmittelbar vor dem Tore gestanden. Am 5. September 1633 nämlich war der schwedische General Horn mit seiner Armee, um Konstanz zu belagern, durch das damals den Zürchern gehörende Städtchen Stein am Rhein gezogen. Die Schweizer beider Konfessionen kamen in schwere Aufregung über diese Grenzverletzung. Die Katholiken beschuldigten die Reformierten des stillen Einverständnisses mit den evangelischen Schweden und drohten mit den Kaiserlichen, die im Anrücken seien. Nur mit Mühe vermittelte Herzog von Rohan, der französische Gesandte, den Frieden. Er hatte schon im vorangegangenen Jahre den bösen „Kluser-Handel“ mit seinem veröhnenden Einfluß geschlichtet. Damals waren die Solothurner und Berner hintereinandergeraten wegen der Ermordung von neun bernischen Kriegern durch Solothurner Bauern in der Balsthalerflus. Es waren bewegte Jahre. Fast wie durch ein Wunder geschah es, daß die Schweiz in der Leidenschaft der konfessionellen innern Kämpfe nicht auch mithineingerissen wurde in den Strudel des Krieges, wie dies mit den Eidgenossen befreundeten drei Bünden geschah, wo die Spanier und Oesterreicher und Franzosen sich schlugen, das Land verwüsteten und der Hungersnot auslieferten. Hier war jaft im Jahre 1639 durch die Ermordung des Jürg Jenatsch, des leidenschaftlichen Kampfhahnes in den Bündner Wirren, der Krieg zu einem gewissen Abschluß gebracht worden. So mochten im Jahre 1639 die evangelischen Eidgenossen unter dem Eindrucke gestanden haben, daß das Schlimmste überstanden sei und daß man Gott danken müsse für die glückliche Errettung aus der Kriegsgefahr.

Diese Stimmung wiederholt sich in unseren Tagen und man wird den diesjährigen Betttag mit ganz besonders starken Gefühlen feiern in der kirchlichen Schweiz.

In der Tat, der historische Augenblick hat mit dem des Jahres 1639 Vieles gemeinsam. Auch heute ist für die Schweiz die Hoffnung gerechtfertigt, daß ihr ein gütiges Geschick das Schlimmste erspart habe. Zwei wichtige Friedensverträge sind unterzeichnet. Sie enthalten die Garantien, daß an unserer Nordgrenze der Krieg nicht wieder aufkommen kann. Die unmittelbare Gefahr für unsere territoriale Freiheit und Sicherheit scheint damit nach menschlichem Ermessen für ein und allemale beseitigt zu sein.

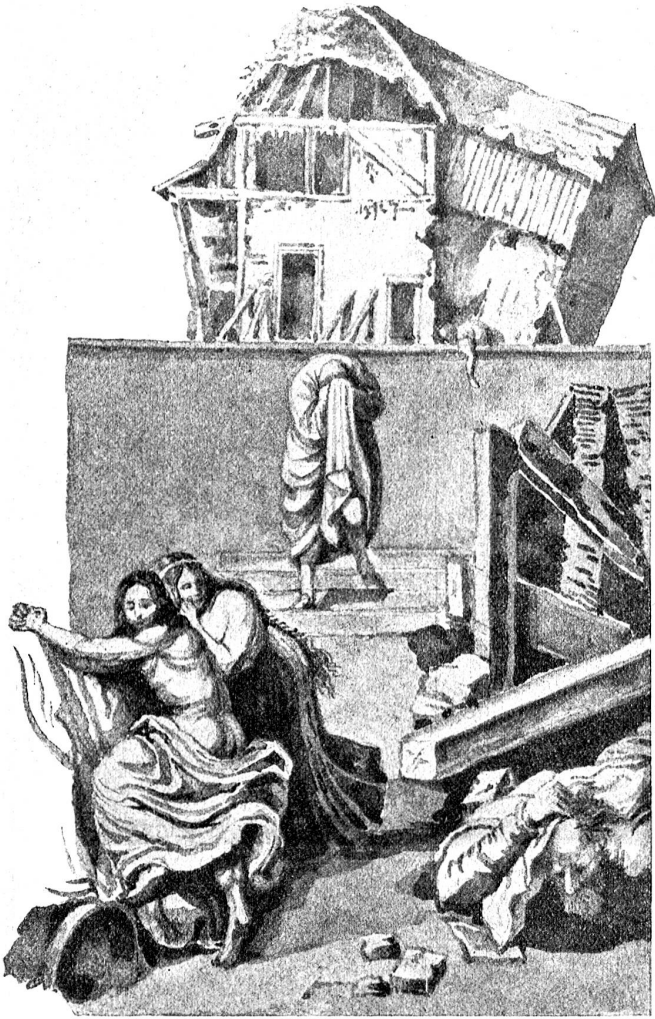
Noch aber fehlen uns die Garantien, daß uns auch der innere Friede gesichert bleibe. Da hängt alles noch in der Schwebe. An den konfessionellen Gegensatz denkt heute kein



Das Bergsturzgebiet von Ralligen (Roll). Nach einer Zeichnung von C. Howald. A. Sigriswiler Rothorn. B. Bergsturz-Schuttkegel. C. Ralliger Bucht. D. Spitze Klüh. E. Justistal. F. Ralligtöcke. G. Gemmenalp.

Mensch mehr. Auch der „Graben“ zwischen Deutsch und Welsch ist beinahe vergessen. Was bedeutsamer ist, das ist die politische Kluft, die sich im Schweizervolke auftut und die es in zwei feindliche Lager scheidet: in die Anhänger der alten liberalen Wirtschaftsordnung, die glauben, die gegenwärtige Krisis mit Geduld und wohlwogenen Reformen überwinden zu können, und in die Befürworter zu dem Zukunftsstaate, der sich auf der neuen sozialistischen Wirtschaftsordnung aufbauen wird. Es ist ein neuer Glaubenskampf wie jener, der das Jahrhundert der Reformation und Gegenreformation ausgefüllt hat. Er wird, wenn nicht alles trügt, auch uns schwere Zeiten bringen. Schon tobt im fernen Osten seit zwei Jahren bald der Bürgerkrieg um die Parole: Sie Kapitalismus, Sie Sozialismus! Es sind die Kernbegriffe des Gegensatzes, auch wenn die Zeichen den östlichen Verhältnissen entsprechend andere Zeichen tragen. Der Ausgang jenes Kampfes bedingt die politische Struktur der nächsten Zukunft: ob Reaktion oder rasche, vielleicht gewalttätige Verwirklichung des politischen Sozialismus. Der nächste Winter schon kann die Entscheidung bringen. Sie wird voraussichtlich in Deutschland fallen,

wo die Zustände je länger um so haltloser werden. Ein stetig fallender Markkurs verunmöglicht den Handel mit dem Ausland. Diese Unfähigkeit lähmt die Produktionskraft und



Der Untergang von Röll. Zeichnung von C. Howald.

die Arbeitslust, die sowieso durch die Kriegsschulung und die Unterernährung auf einen Tiefstand hinuntergesunken sind, aus dem nur starke Anreize das deutsche Volk wieder herauszuholen imstande wären. Werden die aufs schärfste gespannten politischen Gegensätze die Belastungsprobe, die der Winter mit dem schon jetzt vorausehenden Lebensmittel- und Rohlenmangel bringen wird, noch ertragen? Das ist die bange Frage, die wir uns stellen müssen. Wenn nicht — und die pessimistischen Stimmen mehrten sich, die diese Frage verneinen —, dann rückt der Bürgerkrieg unseren Grenzen näher und bringt uns vermehrte Aufregung und damit eine unerwünschte Verschärfung der politischen Gegensätze.

Kein aufrichtiger Freund des Schweizervolkes wünscht ihm den Bürgerkrieg. Es ist zu hoffen, daß ein gütiges Geschick auch diesen Becher an uns vorübergehen lassen werde. Unser Friede ist in hohem Maße durch die Entwicklung der europäischen Verhältnisse bedingt. Gewiß. Doch hängt unser Wohl und Wehe auch von uns selber ab, von der Widerstandskraft unserer Volksgemeinschaft. Und nun ist es jedem Einsichtigen klar, daß diese innere Widerstandskraft gegen Umsturz, Revolution, Bolschewismus oder wie die Leviathane heißen, die die europäische Sturmflut an unsere Ufer zu tragen droht, nur dadurch geschaffen wird, daß man die wirtschaftlichen Gegensätze zu überbrücken sucht; daß man durch soziale Geseze, durch Sicherung des vollen Arbeits-

ertrages für den Arbeitenden, durch Versicherung aller Bürger gegen unverschuldete Not, durch gerechte Verteilung der Steuerlast das Schweizerhaus für alle wohnlich macht oder zum mindesten für die arbeitende Mehrzahl und für die, die guten Willens sind. Nur ein Schweizervolk, das mehrheitlich mehr zu gewinnen als zu verlieren hat im Widerstand gegen die Umsturzsflut, nur ein durch vitale Interessen in sich verbundenes Schweizervolk wird die nächste Zukunft ohne schwere Prüfungen überwinden können.

Nach dem dreißigjährigen Kriege führte die kurzfristige und selbstsüchtige Politik der Regierenden eine schwere innere Krisis herbei: den Bauernkrieg. Die Aristokraten siegten damals zwar; für die Verschuldung des Landvolkes durch den Rückgang der Lebensmittelpreise nach dem Ende des Krieges waren sie nur teilweise — durch ihre verhängnisvolle Währungs- und Steuerpolitik — verantwortlich. Sie haben diese Schuld zum Teil auch wieder gutgemacht durch Aufhebung der drückendsten Steuererlasse. Aber sie handelten darin unklug und für das Land verhängnisvoll, daß sie nicht durch Einlenken bevor der Hafen überlief, den Bürgerkrieg vermieden. Sie verschärzten die Liebe und das Vertrauen des Landvolkes, und das wurde ihnen 1798 zum Verhängnis. Die Mühlen der Geschichte mahlen heute unendlich viel schneller als früher. Es ist ohne Zweifel sehr an der Zeit, daß, wer heute die Verantwortung für das Zukünftige trägt, sich die Lehre des Bauernkrieges zu Herzen nimmt. Der schweizerische Dank, Buß- und Betttag, einst von den Tagsatzungsherren dem Volke mahnend auferlegt, mag jetzt der richtige Augenblick zu dieser Selbstbefinnung sein.

Aus G. Kellers Bettagsmandat für 1863.

Jenseits und diesseits der Meere brennen alte und neue Kriessflammen fort, Flammen des Bürgerkrieges und des Völkerrasses, welche als erschütternde Beispiele davon zeugen, wie nah uns noch mitten in unserm Jahrhundert alle Greuel der rohen Gewalttat und Vernichtung stehen, wie schwer es ist, menschliche und christliche Gesittung auch im Streite zu bewahren, die kostbaren Güter der Unabhängigkeit zu erhalten, und wenn sie einmal verloren sind, dieselben wieder zu erringen. Und wo wir sonst hinblicken, da droht altes oder neues Verschulden seine Sühne zu suchen und den Frieden zu gefährden.

Uns selbst hat die Vorsehung diesen Frieden bis dahin gnädig bewahrt. Allein der Wechsel der Bedürfnisse, die gewaltigen materiellen Entwicklungen der Zeit, welche fortschreitend neben jenen dunklen Kämpfen die Welt bewegen, sie durchdringen von allen Seiten auch unser Vaterland, vielfach Segen und Leben verleihend, aber auch vielfache Reime zu Eifer und Zwist austreuend.

Hier gilt es nun, mitten im Wechsel der Anforderungen zu verharren im Geiste unserer Vorfahren, festzuhalten die Treue am Bunde, die Einfachheit und Reinheit der Sitte, die Redlichkeit der Denkart. Und diese für uns unentbehrlichen Güter, liebe Mitbürger, dürfen wir nicht allein im Brausen der hohen Festeswagen, in der Entfaltung äußerer Kraft suchen; wir finden sie am sichersten in der ernstesten Einkehr in uns selbst und in dem Gedanken an das Ewige und Unvergängliche, welches alles Menschenwerk und Dasein überdauert, aber dasselbe auch erhebt und erhält, so lange es ihm bestimmt ist. Nur indem wir die göttlichen Lehren der Gerechtigkeit und Liebe durch unser Gemeinwesen zu verwirklichen trachten, können wir in der Stunde der Verwirrung und Gefahr auf Licht und Schutz von oben hoffen: gleich wie nur der den Frieden zu bieten vermag, der den Frieden selbst im Herzen trägt.

Lasset uns, liebe Mitbürger, jeder an seinem Orte nicht nachlassen in Uebung der so nötigen Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, welche den Mann erst zum freien Manne erhebt. Vergeblich würden alle freien Geseze und tot alle